Größer, stärker, weiter – das etwas andere Familienkonzept

Hintere Reihe von links:
Frida, Toni, Sombi, Bravo
Vordere Reihe:
Hensen, Lea mit Gideon, Bene

Familie Hensen lebt im Morata-Settlement. Vor sechs Jahren kamen sie aus dem Hinterland nach Port Moresby. – Schätzen Sie mal, wer zur Kernfamilie gehört und wer nicht!

In Papua-Neuguinea (PNG) wird Familie ganz anders definiert.
1. Der Familienbegriff hier ist weiter.
Dies wird einem bereits beim Sprachgebrauch deutlich:
Papa: Vater, Vormund, Pflegevater, Stiefvater, Onkel, Neffe
Mama: Mutter, Pflegemutter, Stiefmutter, Tante, Nichte
Brata (falls Sprecher ein Mann): Bruder, Cousin
Susa (falls Sprecher ein Mann): Schwester, Cousine
Bubu: Großeltern, Enkel

Das kann sehr verwirrend sein. Besonders wenn ein Mitarbeiter kommt und nebenbei erwähnt: »Gestern ist meine ›Mama‹ gestorben!« Wenn man dann mitfühlend sein Beileid äußert, sagt er: »Ach, das war nur die dritte Tochter von der zweitältesten Schwester meiner Großmutter.«
Während in der westlichen Welt die Kernfamilie die Eltern und ihre Kinder umfasst, gehören hierzulande sämtliche Großeltern, Tanten, Onkels, Cousins und Cousinen dazu. Die Kinder wachsen mit mehreren Mamas und Papas auf, die sie erziehen. Für Gideon ist seine Mama Bene genauso eine Bezugsperson wie seine echte Mutter.

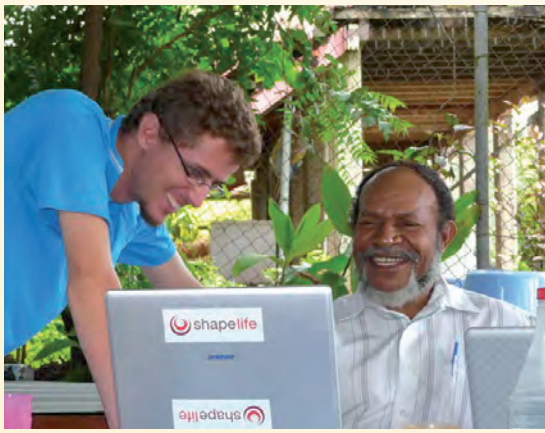
2. Familien hier sind traditioneller. Die Frauen- und die Männerwelt läuft ziemlich getrennt voneinander ab. In vielen Provinzen schlafen die Männer separat von ihren Frauen und Kindern. Auch in vielen Kirchen sitzt das männliche Geschlecht auf der einen und das

▶

Auflösung:

Pastor Hensen und seine Frau Lea haben drei leibliche Kinder: Sombi, Frida und Gideon.
Bravo ist Hensens Neffe und studiert an der Universität in der Landeshauptstadt. Für die Zeit des Studiums wohnt er bei seinem Onkel.
Bravos Schwester Bene ist das »Au-pair-Mädchen«. Da Lea nebenher auf einer Bibelschule Kurse belegt, holte Pastor Hensen seine Nichte aus dem Hinterland in die Hauptstadt. Sie wohnt bei der Familie, kümmert sich um Gideon und arbeitet tatkräftig im Haushalt mit.
Toni ist der Pflegesohn. Da Tonis Eltern beide an Aids erkrankt sind und die Familiensituation äußerst schwierig war, haben Hensens Toni bei sich aufgenommen.

Einheimischer Mitarbeiter in Aktion im Kids Club



Ein Pastor wird in die Welt der neuen Medien eingeführt.

weibliche auf der anderen Raumseite. Für die Aufgaben im Alltag herrscht eine klassische Rollenverteilung.

3. Die Familien hier sind größer. Vier, fünf Kinder pro Familie sind normal. Da es weder Rente noch Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld gibt, ist es überlebensnotwendig, Kinder zu haben. Die Mädchen bringen durch ihre Heirat den Brautpreis ein und die Jungs sind für die Altersversorgung der Eltern zuständig. Hat ein Ehepaar keine Kinder, adoptiert es meistens den Nachwuchs aus der Verwandtschaft. Häufig wird auch ein Kind adoptiert, das sich in einem schwierigen Umfeld befindet. Von unseren 20 Mitarbeitern sind fünf bei Adoptiveltern und neun mit Adoptivgeschwistern aufgewachsen. Adoption ist gang und gäbe. Hinzu kommt noch, dass Polygamie im Land legal ist. Ein Mann hat oftmals mehrere Frauen. Neulich stand in der Zeitung, dass ein Mann aus dem Hochland nun seine fünfzehnte Frau heiratete. Diese Praxis bringt allerdings sehr viel Not und Leid mit sich!

Ohne Familie ist man in PNG schutz-, hilf- und wehrlos.

4. Die Familien hier sind stärker verbunden. Als Familie hält man zusammen. Sie stellt ein soziales Netzwerk dar. Man kann es auch unter den Begriff des »Wantok*-Systems« fassen. Ist einer in Schwierigkeiten, kann er sich auf die Hilfe seiner Wantoks verlassen – selbst wenn er im Unrecht ist, schützen sie ihn. Die Familie und die Sippe gibt dem Einzelnen seine Identität, Schutz und Hilfe. Allerdings wird er auch in die Pflicht genommen, seinen Beitrag zu leisten. Wenn einer zum Beispiel eine gute Arbeitsstelle hat und viel Geld verdient, muss er seinen Wantoks von dem Geld abgeben. Letztendlich bleibt dadurch oftmals für ihn selbst fast nichts übrig. Bravo lebt im Moment auf Kosten seines Onkels. Im Gegenzug wird jedoch von ihm erwartet, dass er, wenn er fertig studiert und eine Anstellung gefunden hat, Geld in die Pastorenfamilie »zurückfließen« lässt.

Folgende Konsequenzen resultieren aus unseren oben genannten Beobachtungen:

■ Die meisten Kinder wachsen mit verschiedenen Bezugspersonen auf. Diese definieren, was richtig und was falsch ist – zum Teil auch sehr unterschiedlich. Da unterschiedliche Bezugspersonen verschiedene Wertesysteme für das Kind verkörpern, ist die Gültigkeit der Werte von der Anwesenheit der entsprechenden Bezugsperson abhängig. Das Kind hat die Werte also nicht verinnerlicht. Konkret bedeutet das, dass ein Kind stehlen kann und sich nicht schuldig fühlt, solange die Bezugsperson nichts davon erfährt. Erst wenn der Diebstahl öffentlich wird, schlägt das schlechte Gewissen an. Stehlen wird für Neuguineer also erst zur Sünde, wenn sie dabei erwischt werden.

■ In der Stadt zerbrechen die traditionellen Werte. Durch westliche Einflüsse wie Kinofilme lernen viele Jugendliche das Konzept der »romantischen Liebe« kennen. Durch die traditionelle Prägung haben sie jedoch nicht gelernt, wie man mit dem anderen Geschlecht umgeht. Tragischerweise sind sie mit dem Tabuthema »Liebe und Sex« alleingelassen. Wir kennen einige Teenager-Single-Mütter.

■ Viele unserer Mitarbeiter haben ein schwaches Selbstwertgefühl oder einen Minderwertigkeitskomplex. Vor allem die adoptierten Mitarbeiter kämpfen oftmals mit ihrer Identität. Viele von ihnen sind Opfer der Mehrehe ihres Vaters geworden. Oftmals sind sie nur mit einem Elternteil und unter ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, weil der Vater sich nur noch um seine zweite Frau kümmerte.

* wantok: gleiche Sprache Sprechende, Verwandte

David im Bibelschulunterricht

Brüderliche Gespräche

Die »Patchwork«-Familie auf der Missionsstation

Die große Mitarbeiterfamilie von »shape life«

■ Das Wantok-System besteht aus Geben und Nehmen (Reziprozität). Leider ruhen sich jedoch viele auf dem Nehmen aus und verlassen sich auf das Geld des Wantoks. Fehlende Eigeninitiative und Passivität resultieren daraus. Dass die Wirtschaft, die Politik und auch viele Kirchen von der »Vetternwirtschaft« bestimmt werden, steht außer Frage.

Welche Schlüsse ziehen wir für unsere »shape-life«-Arbeit?

■ Wir bemühen uns, dass Menschen Jesus als ihre wichtigste Bezugsperson bzw. oberste Autorität in ihrem Leben anerkennen. Er ist immer bei uns. Er weiß um alles. Er allein definiert, was richtig und was falsch ist. Darüber hinaus versuchen wir in unserer überkonfessionellen Zusammenarbeit mit den etwa 15 Kirchen die Gemeinde Jesu als erweiterte Familie ins Bewusstsein zu rücken.

■ Um einen guten Umgang mit modernen Medien zu lehren, halten wir Seminare und greifen das Thema im Bibelschulunterricht auf. Auch das Thema »Liebe und Sex« sprechen wir in Workshops kulturangepasst und nach Geschlechtern getrennt an. Darüber hinaus versuchen wir, einen liebe- und respektvollen Umgang in unserer Ehe vorzuleben.

■ Uns liegt es sehr am Herzen, dass in unserem Mitarbeiterteam eine familiäre, offene Atmosphäre herrscht. In unseren wöchentlichen Treffen steht nicht nur die Schulung für die Mitarbeit im Zentrum. Genauso wichtig ist uns, dass die jungen Leute Beachtung, Anerkennung und Ermutigung erfahren. Wo immer es geht, öffnen wir unser Haus und teilen Familienleben. Rodney ist einer unserer »Söhne«. Der Unistudent lebt seit zwei Jahren mit uns auf der Station. Seine Mutter starb, als er noch ein Kleinkind war, und so wurde er von seinem Onkel adoptiert. Neulich sagte er: »Danke für eure Liebe und Förderung. Ihr seid mir zu richtigen Ersatzeltern geworden.«

■ Wir sind Gott sehr dankbar für die gewachsenen Beziehungen zu Mitarbeitern, Kirchen, (Bibel-) Schulen, Organisationen und Kommunen. Einerseits schätzen wir das »Abhängigkeitsverhältnis«, andererseits bringt es uns aber immer wieder in innerliche Zerreißproben. Vor allem dann, wenn Mitarbeiter familiäre und finanzielle Nöte durchleben und indirekt um Hilfe bitten.

Ein Beispiel: Verschüchtert steht Robert, unser Mitarbeiter, zusammen mit einem Unbekannten, vor dem Tor. Die Angst steht ihnen ins Gesicht geschrieben. Sie müssen um ihr Leben fürchten, weil ihre Angehörigen in der Heimatprovinz jemanden mutwillig getötet haben. Die Verwandten des Opfers sind auf bewaffnetem Rachefeldzug. Robert sucht bei uns Unterschlupf, da wir seine erweiterte Familie sind. Was tun? Mitgehangen, mitgefangen. – Obwohl wir um die Gefahren wissen, nehmen wir ihn und seinen »Brata« (in diesem Fall Cousin) auf und ermutigen sie mit Psalm 57. Aus Dankbarkeit bringen sie den Garten der Missionsstation auf Vordermann, ganz nach dem Motto: Wir helfen ihnen und sie helfen uns. In PNG wird durch den gegenseitigen Austausch Vertrauen und Nähe geweckt und gestärkt.

Die Familie und Sippe spielt in Papua-Neuguinea eine zentrale Rolle. Ohne sie ist man schutz-, hilf- und wehrlos. So gesehen haben wir Ausländer hierzulande eine »schwache Position«, denn unsere Familien sind weit weg. Doch für uns Christen sieht die Sache anders aus. Unsere Familie ist noch größer, noch weiter und noch stärker als jegliches Familienkonzept der Welt. ■

Anette und David Jarsetz

Fotos: D. Jarsetz

David und Anette Jarsetz, vor der Ausbildung am Theologischen Seminar der Liebenzeller Mission (LM) Chemielaborant bzw. Sonderschullehrerin; David war zwei Jahre als Praktikant im LGV-Bezirk Wassertrüdingen und ein Jahr in Papua-Neuguinea, Anette ehrenamtliche Redakteurin der LM-Kinderzeitschrift »GO!«; 2007 bis 2010 verantwortlich für »impact«; seit Februar 2011 Aufbau des sozialmissionarischen Kinder- und Jugendprogramms »shape life« in den sozialen Brennpunkten der Hauptstadt Port Moresby in Papua-Neuguinea.

HELFEN + SPENDEN

SPC 1212-32

Spendencode für die Missionsarbeit in **Papua-Neuguinea**

Rodney, unser »Großer«

Tala, unser »Jüngster«, beim Verarzten einer Bisswunde